

Spektrum Schweiz : bewegt sich Bern?

Autor(en): **Giger, Bernhard / Mühlethaler, Rolf / Sulzer, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **89 (2002)**

Heft 7/8: **Zeitlosigkeit = Intemporel = Timelessness**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-66446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bewegt sich Bern?

Journal

Thema

Die Stadt Bern war jahrelang blockiert, in der Politik, in der Planung, in der Architektur und schliesslich in den Köpfen. Die missglückte Volksabstimmung zur innerstädtischen Überbauung Klösterli war vor 20 Jahren ein scharfer Schnitt in die Entwicklung. Heute ist auf der ganzen Linie ein Aufbruch auszumachen. Neue städtische Schwerpunkte sollen entstehen, Stararchitekten von aussen bauen kommerzielle, kulturelle und sportliche Zentren. Und die Berner Architekten tanken neues Selbstvertrauen. Was kann in den nächsten Jahren erwartet werden?

Bernhard Giger	Leiter Stadtdressort der Berner Zeitung und Filmschaffender in Bern
Rolf Mühlethaler	Architekt in Bern
Jürg Sulzer	Stadtplaner der Stadt Bern
Christoph Allenspach	Architekturpublizist in Freiburg und Dozent der HGKZ Zürich, Gesprächsleitung

Christoph Allenspach: Immer wieder werden Kritiken laut, in Bern stehe die urbane Entwicklung still. Es habe sich trotz Planungen von neuen städtischen Schwerpunkten nicht viel bewegt. Bernhard Giger schrieb vor kurzem in der Berner Zeitung, Bern brauche dringend mehr Wohnraum, vor allem für grössere Haushalte und gehobene Ansprüche. Hat die Stadt geschlafen?

Bernhard Giger: In den letzten anderthalb Jahren, seit Alexander Tschäppet Planungsdirektor ist, hat sich in Bern bestimmt mehr bewegt als vorher. Bern ist ein schwieriger Ort, was sicher mit der Mentalität der Leute zusammenhängt. Man wehrt sich oft gegen moderne Entwicklungen. Die eigentlich wunderschöne Innenstadt wirkt sich blockierend aus. Alles ist so schön, weshalb sollen wir etwas machen, meinen die Leute. Wenn es den Herrn Müller nicht gäbe, würden wir wohl heute noch über das Klee-Zentrum diskutieren.

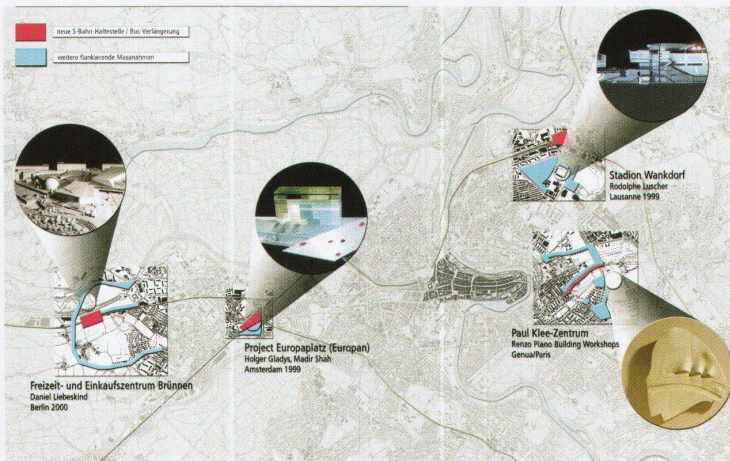
Rolf Mühlethaler: Ich bin einverstanden, dass ein Aufbruch stattfindet. Vor kurzem war vieles blockiert, wir erlebten einen Stillstand in der Stadt Bern. Das hängt nicht zuletzt mit der verbreiteten genügsamen Berner Mentalität zusammen: die Berner sind zufrieden mit der Altstadt, obwohl sie in ihrem ausgehöhlten Zustand sehr wohl hinterfragt werden könnte. Wenn wir unsere Stadt anschauen, vor allem im Kern, ist das eine traurige Geschichte. Sie ist vor allem am Abend nicht

attraktiv. Sie hat wenig Aufenthaltsqualität. Das hängt weitgehend damit zusammen, dass man sich mit dem Kern nicht mehr befasst. Die Macht des Verkaufs als Nutzung wird als gegeben angesehen. Man anerkennt Architektur nicht als Beitrag zur Stadtentwicklung, als Teil des Erscheinungsbildes nach aussen, was sich in der schwachen Präsenz des städtischen Hochbauamtes widerspiegelt.

Giger: Da muss ich teilweise widersprechen. Wenn ich an einem Sommerabend über den Kornhausplatz gehe, frage ich mich manchmal, ob ich noch in Bern bin oder irgendwo in Italien. Eine junge Generation hat die Stadt neu erobert. Das konzentriert sich auf einige Punkte, die vor allem in der unteren Altstadt liegen. Aber da ist neues Leben hineingekommen. Das will allerdings nicht heissen, dass sich die Mentalität stark verändert hat.

Jürg Sulzer: Was die Architektur anbetrifft, kann ich Rolf Mühlethaler zustimmen. Aber in der Benutzung der Altstadt hat sich doch ein unglaublicher Wandel vollzogen. Zehn Jahre hat man gejammert, was mit dem Kornhaus geschehen soll, und dann liess sich endlich die heutige Lösung durchsetzen. Es braucht in einer Stadt solche Kristallisationspunkte. Einige klagen heute bereits, man könne in der Stadt nicht mehr wohnen, da gebe es zu viele Aktivitäten.

Allenspach: Bern war national bekannt für den Widerstand links-grüner und gewerblicher Kreise



Stadtentwicklung an 5 Schwerpunkten

Das Berner Stadtzentrum ist zu eng und lässt kaum Spielraum für weitere Entwicklungen. Einzig rund um den Bahnhof ist mithilfe eines Masterplanes seit Jahren ein Umbruch im Gange. Die Stadtplanung setzt auf Entwicklungsschwerpunkte an den Rändern und in Nischen. Im Osten Berns ist es das Gebiet um das Fussballstadion Wankdorf, im Westen Brünnen beim Wohngebiet Bümpliz. Im Brachland zwischen dem Zentrum und Bern West wartet die grosse Brache Ausserholligen, ein Knotenpunkt für vier S-Bahn-Linien, auf eine neue Bestimmung. Diese neuen städtischen

Zentren sollen einerseits das Potenzial des Standortes Bern ausschöpfen, andererseits als Scharniere zur Agglomeration dienen. S-Bahn-Bahnhöfe (Architekt: Rolf Mühlethaler) sind deshalb Pflicht.

Als Anlass für einen weiteren Entwicklungsstandort dient das neue Klee-Museum. Während die anderen Entwicklungsschwerpunkte gezielt geplant wurden, ergab sich dieser aus dem Geschenk einer Bauparzelle nebst einem namhaften Geldbetrag für die Baufinanzierung durch den Sponsor Maurice E. Müller. Der Ort und der Architekt Renzo Piano waren Bedingung. Folglich wurde in Bern gestritten. Das neue Museum wird

abseits des städtischen Geschehens in einem Wohngebiet liegen. Aus der Not soll nun eine Tugend werden, man plant die Aufwertung der umliegenden Quartiere.

Das Klee-Museum wird Piano bauen, das Einkaufszentrum in Brünnen Daniel Libeskind, für das Wankdorf-Stadion zeichnet Rodolphe Luscher, beim Masterplan Bahnhof sind neben einigen Bernern mit guten Namen neu auch Baumschläger + Eberle engagiert. Die Schwerpunkte gruppieren sich um zugkräftige Bauten und ebensolche Namen.

Mühe hat Bern mit der Neugestaltung seiner Plätze in der Innenstadt. Die Politiker zögern. Bereits neue Gesichter erhalten haben der

Bärenplatz mit einer Vereinheitlichung der Bistro-Vorbauten (Architektur: Atelier 5) und der Kornhausplatz mit einer überraschend effektvollen Leerräumung und Asphaltierung. Der Bundesplatz wartet dagegen nach einem Wettbewerb seit Jahren auf die Befreiung vom Parkverkehr. Um den Bahnhofplatz wird auch nach einem Wettbewerb weiter kontrolliert. Ein Tunnel unter dem Bahnhofgebiet soll nun nach einem Volksentscheid die Innenstadt in einigen Jahren vom Verkehr entlasten.

gegen das Bauen in der Stadt. Wo immer ein Quadratmeter überbaut werden sollte, wurde eine Initiative lanciert. Hat sich das gewandelt, hin zu einer Offenheit für neue städtische Entwicklungen?

Sulzer: Nein, diese Mentalität ist noch immer stark vorhanden. Diese Stadt ist von einem ungläublichen sektoralen Denken bestimmt. Jeder bepflanzt sein Gärtchen. Wir schlugen einen Entwicklungsschwerpunkt vor und bekamen, sage und schreibe, acht Einsprachen von Grundeigentümern. Man wolle die Zonenänderung nicht, da sie das ansässige Gewerbe gefährde, meinten sie. Alles muss bleiben, wie es ist.

Mühlethaler: Darf ich schnell zurückblicken? Ich glaube, es gibt einen Knick in der Entwicklung von Bern: die Abstimmung zum Klösterli im Jahre 1982. Viele hatten sich engagiert für dieses Projekt am Kopf der Altstadt, an der Nydeggerbrücke. Doch das Volk sagte Nein und verhindert so eine architektonische und städtebauliche Neuausrichtung. Die Politik hat dann wohl Angst gekriegt vor weiteren Projekten, die Zeichen setzen.

Sulzer: Ich kam aus Berlin in mein neues Arbeitsfeld als Berner Stadtplaner und musste den Überbauungsplan fertig stellen, den mein Vorgänger begonnen hatte. Die Abstimmung war ein totaler Schock, nachdem Berns Kultur geschlossen hinter dem Projekt gestanden hatte.

Giger: Die Tatsache, dass Heinz Tesar, der Architekt des Projektes, aus Wien kam, also von

aussen, war für viele Berner ein Grund, Nein zu sagen. Wie sollte ein «fremder Fötzel» bestimmen, was mitten in die Altstadt gebaut wird. Das war schade, weil dadurch eine innerstädtische Entwicklung blockiert wurde. Meiner Meinung nach hätte man dort wieder ansetzen und das Klee-Zentrum am vorgeschlagenen Alternativstandort, an der Lorrainebrücke bauen sollen. Damit hätte Bern endlich wieder ein bedeutendes Projekt in der Stadtmitte erhalten. Das hätte eine Entwicklung in Gang setzen können.

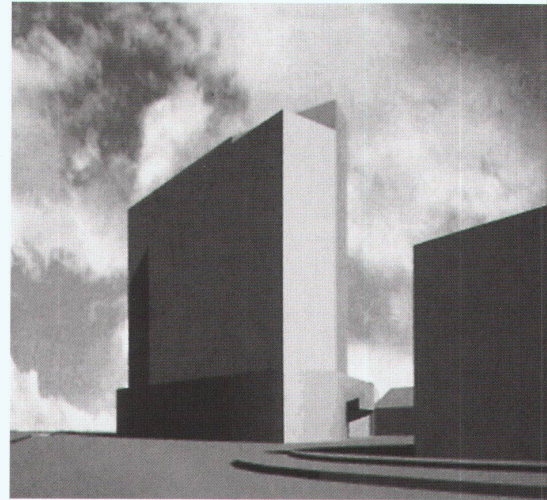
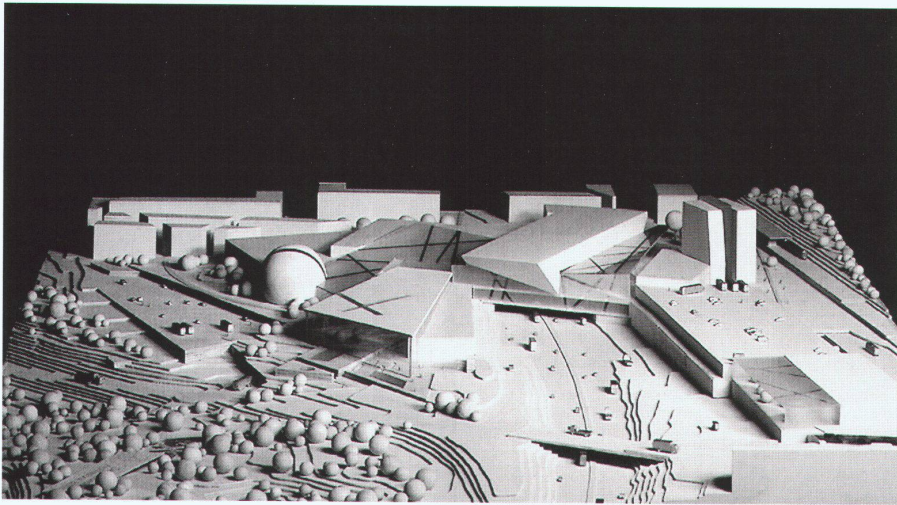
Allenspach: Jetzt liegen aber alle Entwicklungsschwerpunkte, die von der Stadt gefördert werden, an den Stadträndern. Wird dort wirklich eine Stadtentwicklung möglich sein, die starke Impulse gibt? Oder muss nicht doch innerstädtisch mehr geschehen, das als Antrieb wirken könnte?

Sulzer: Ich sage immer, es braucht beides. Wir haben versucht, die Öffnung der Stadt in die Region hinaus vorzubereiten, vorerst eben im städtebaulichen Bereich. Dahinter steckt der Gedanke der Regionstadt. Wir haben keine Zuständigkeit über die Stadtgrenzen hinaus, aber wir haben die S-Bahn-Stationen vorangetrieben, weil so der regionale Bezug hergestellt werden kann. Ich denke, bereits in 20 Jahren wird eine Regionstadt entstanden sein, in der die wesentlichen Zentren und die Funktionen an der richtigen Stelle liegen. Genau deshalb ist Brünnen ein guter Ort. Dort wie im Wankdorf habe ich deshalb auch die Ent-

wicklung mit Wettbewerben und einer hohen architektonischen Qualität voranzubringen versucht. Dies obwohl man mir immer wieder gesagt hat, gebaut werde das alles sowieso nicht.

Giger: Natürlich geschieht jetzt vieles an den Rändern der Stadt. Vielleicht spielen da Zufälle wie beim Klee-Museum. Doch tatsächlich liegt besonders das Wankdorf-Gebiet gar nicht so sehr am Rande. Die Entwicklung wurde von grünen Kreisen lange blockiert, weil sie den Stadtrand grün erhalten wollten. Doch diese Sicht ist falsch. Das Wankdorf liegt mitten in der städtischen Agglomeration.

Mühlethaler: Ich glaube auch, dass die Entwicklungsschwerpunkte rechtzeitig vorbereitet wurden. Doch jetzt stellt sich die Frage, wie man dort gute architektonische Qualität umsetzen kann. Was ich heute vermisse, ist das Selbstbewusstsein. Die Stadt müsste klarer auftreten, um diese Qualität zu sichern, auch in der Innenstadt. Das Klee-Museum ist für mich ein typischer Fall, in dem die Stadt dem Kapital zugenickt hat. Nun wird draussen gebaut, statt zum Beispiel beim Brückenkopf Lorraine. Statt Herrn Müller zu sagen, dass man das neue Gebäude, um seine Attraktivität zu erhöhen, am Brückenkopf wolle, hat man aus Machtlosigkeit und mangelndem Selbstbewusstsein heraus nichts getan. Eine offene kritische Debatte fand nie statt, auch in den Medien nicht.



| 1

| 2

Giger: Dazu ist noch zu sagen, dass ein extremer Druck durch die Familie Klee ausgeübt wurde, die klare Vorgaben machte. Es bestand die Gefahr, dass die Sammlung, sollte das Museum nicht bis zu einem bestimmten Termin gebaut sein, ins Ausland geht. Unter diesem Druck hat die Stadt wohl zu schnell nachgegeben.

Sulzer: Der Verlust der Klee-Sammlung wäre natürlich viel schwerer ins Gewicht gefallen als die Tatsache, dass keine Architekturdebatte stattgefunden hat. Ich vertrete in diesem Punkt eine andere Position. Die Idee, alles in die Innenstadt packen zu wollen, ist in Zukunft nicht mehr aufrechtzuerhalten. Unter dem Gesichtspunkt der Regionstadt ist der jetzige Standort des Klee-Museums Stadtmitte. Und übrigens, wie hätte man den radikalen Grünverfechtern ohne Renzo Piano diese Wiese entreissen können? Wir brauchen ab und zu jemanden, der von fachlicher Seite her als unangreifbar gilt. Dann werden die «Gärtli-Denker» etwas relativiert.

Allenspach: Das Thema sind aber auch die Bauherren, die ihre Ansprüche gegenüber der Stadt durchsetzen wollen, etwa die Firma Marazzi bei der Überbauung im Wankdorf. Der Wettbewerb wurde nur widerwillig organisiert. Kann sich die Stadt mit ihren urbanen Rechten und Pflichten gegenüber den rein finanziellen Interessen noch behaupten?

Sulzer: Davon bin ich überzeugt. Mit unseren Instrumenten kann man die öffentlichen Interessen genügend manifestieren. Das Projekt des Stadions im Wankdorf muss man mit jenem in Basel vergleichen, das jetzt als gutes Beispiel hochgejubelt wird. Doch was ist beim Wankdorf-Stadion wirklich geschehen? Dem Marazzi-Bau wurde ein

Kleid umgelegt. Ich kämpfe nun seit fünf Jahren für die Architektur. Ich bin sicher, dass schliesslich Rodolphe Luscher das Stadion mit dem Gesicht eines Stadions bauen wird, erkennbar im Stadtraum, und nicht einfach ein Kleid. Das werde ich bei der Firma Marazzi durchsetzen.

Giger: Klar sind da Spiele im Gang. Wer hat und zahlen kann, bekommt Einfluss. Denn die Stadt hat keinen Rappen Geld, um in solche Projekte zu investieren, und muss froh sein, wenn jemand mit Geld kommt und etwas machen will. Dass da von der Stadt keine grossen Forderungen erhoben werden können, finde ich ziemlich klar.

Mühlethaler: Ich bin nicht ganz einverstanden. Natürlich sehe ich die Spiele auch. Aber es ist trotzdem eine Sache des Selbstbewusstseins. Die Stadt muss das öffentliche Interesse wahrnehmen und versuchen, dieses zu vermitteln, auch zum Nutzen des Bauherrn. Bern ist eine gute Adresse! Aber in dieser Stadt gibt man zu schnell nach. Auch fehlen die Instrumente, die den Prozess beeinflussen könnten. Die ästhetische Kommission hat keinen Einfluss, sie ist bedeutungslos. Der BSA fordert nun, sie abzuschaffen und mit neuen Kompetenzen und national anerkannten Fachleuten neu zu gründen. Es gibt dafür gute Beispiele, auch in Schweizer Städten.

Sulzer: Die Forderung nach einer neuen Instanz würde ich schon lange unterstützen. Es braucht aber Leute von aussen; nur sie können in der Beratung eine gewisse Autorität ausspielen.

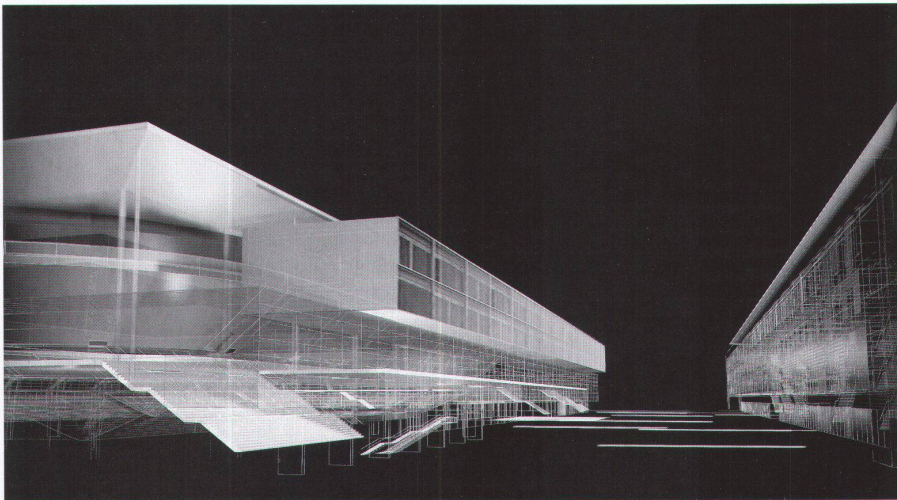
Giger: Wenn man die Projekte besser kommunizierte, könnten sie vielleicht gebaut werden. Aber da gibt es eben auch das alte Berner Problem, das ausgeprägter ist als in anderen Städten:

Die Front zwischen den Bürgerlichen und den Links-Grünen blockiert jede Entwicklung. Das ist nicht nur in der Planung so, sondern auch in der Finanzpolitik. Man streitet um bestimmte Projekte, meint aber das Ganze und nimmt eine Behinderung der Stadtentwicklung zumindest in Kauf.

Sulzer: Auch die Wirtschaft bremst, obwohl sie immer Dynamik verlangt. Diese Leute machen Einsprachen und verhindern Projektierungskredite, weil sie noch immer vierspurig über den Bahnhofplatz fahren wollen. Ein weiteres Beispiel ist der Bundesplatz. Wir haben einen nationalen Wettbewerb durchgeführt an einem der wichtigsten Orte des Landes. Und nun wollen ein paar alte Herren eine veraltete Gestaltung aus dem vorletzten Jahrhundert durchsetzen.

Allenspach: Reden wir über Stararchitektur. Mehrere bedeutende Projekte werden von bekannten internationalen und schweizerischen Architekten gebaut. Die Berner Szene ging leer aus, und das gefällt ihr natürlich nicht. Nun wird zwar die Qualität dieser Projekte anerkannt, umstritten sind aber die restriktiven Verfahren.

Mühlethaler: Ja, die Verfahren gaben Anlass zur Kritik. Beim Klee-Museum wurde kein Wettbewerb durchgeführt, in Brünnen wurde nur ein einziges Berner Büro eingeladen, beim Wankdorf-Stadion waren es auch nur wenige. Die Berner Architekten bedauern, dass nicht mehr Beiträge aus unserer Region erwünscht sind. Die Berner sollen sich beteiligen können. Ein gutes Architekturklima entsteht, wenn man mitmachen und einen Beitrag leisten kann. Bei der Debatte um das Klee-Museum wurde die Kritik sofort mit dem Argument abgeblockt, die Sammlung werde sonst ins Ausland gehen.



- 1 | Daniel Libeskind, Berlin. Freizeit- und Einkaufszentrum Brünnen, Wettbewerb 2000, in Planung
- 2 | Devanbéry + Lamunière, Genf. Hotel Guisan mit 240 Zimmern, Guisanplatz/Wankdorf. Wettbewerb 1999, in Planung.
- 3 | Rodolphe Luscher, Lausanne/Schwarz, Bern/Rebmann, Zürich/Marazzi Generalunternehmung AG, Bern; Fussballstadion Wankdorf, Einkaufszentrum und Bürohaus. Wettbewerb 1999, im Bau. Platzsituation zwischen Stadion und Bürohaus

| 3

Sulzer: Das Klee-Museum ist ein Sonderfall. Ich gebe dir aber Recht, dass bei selektiven Verfahren die Investoren sich in erster Linie mit Namen schmücken wollen. Doch immerhin ist das bereits eine bessere Entwicklung als noch vor fünf Jahren. Damals sagte ein grosser Investor, ich brauchte ihm nicht zu erklären, wie man baue, er habe das schon hundertmal gemacht. Wettbewerbe brauche er nicht. Erst als wir hart blieben und die Bewilligung von einem Wettbewerb abhängig machten, lenkte er ein. Er wollte aber selber bestimmen und wählte 15 oder 20 Namen aus. Die Kritik an der Stararchitektur vonseiten der Berner Architekten kann ich nicht verstehen. Weshalb habt ihr das Klösterli-Projekt immer gelobt, obwohl Tesar auch ein Star von aussen war? Weshalb empfindet ihr denn heute dieses Starthema immer als einen persönlichen Angriff auf euch?

Mühlethaler: Da gibt es eine ganz einfache Antwort. Damals wurde ein gesamtschweizerisch offener Wettbewerb mit einigen Einladungen durchgeführt. Heinz Tesar hat mit einem hervorragenden Projekt gewonnen. Das ist der Punkt. Diese selektiven Verfahren dagegen sind Minimalverfahren.

Allenspach: Beim Wankdorf wollten einige eingeladene Berner nicht mitmachen, weil ihnen die Bedingungen nicht passten. Die Architekten von aussen haben diese Bedingungen akzeptiert, und einer baut nun dieses Aushängeschild für Bern.

Mühlethaler: Einige waren nicht einverstanden mit den Bedingungen. Damit sind wir beim Thema der Zerstückelung der Architektenleistungen. Sollen wir nur noch den Entwurf machen, im Falle des Wankdorf vor allem die Hülle, und den Rest der

GU überlassen? Wir haben mindestens den Versuch unternommen, Position gegen die Aufsplitterung der wesentlichen Architekturleistungen zu beziehen. Doch die Entwicklung geht in die andere Richtung.

Sulzer: Ich habe stets den Eindruck, die Konfrontation mit den GU sei in Bern stärker als in Basel oder Zürich. Von Kollegen in Basel höre ich immer, das sei gar kein Thema mehr.

Mühlethaler: Tatsache ist, dass die Zusammenarbeit mit dem GU kein Problem ist, wenn der GU die Regeln einhält und das Projekt respektiert. Diese Kultur hat sich allerdings in Bern noch nicht durchgesetzt.

Allenspach: Die Berner Architekturszene hat noch ein anderes Problem. Sie bringt gute Leistungen hervor, wie die Bauten der letzten Jahre beweisen. Doch national beteiligt sie sich wenig. Warum wagen nicht mehr KollegInnen den Schritt über die Region hinaus?

Mühlethaler: Diese Beobachtung stimmt sicher. Die heute 40- bis 50-Jährigen waren eine stille Zwischengeneration. Da war kaum Bewegung. Gleichzeitig war auch die politische Situation nicht hilfreich. Doch in den letzten fünf Jahren ist wieder eine Generation von engagierten Architektinnen und Architekten herangewachsen, die auch nach aussen eine Ausstrahlung sucht. Da besteht heute kein Unterschied zu anderen Regionen. Mehrere Architektinnen und Architekten engagieren sich nun sehr, auch in der öffentlichen Debatte.

Allenspach: Und wie steht es um die Akzeptanz der Architektur in Bern selber? Man hat keineswegs den Eindruck, dass sie in der Bevölkerung einen hohen Stellenwert hat.

Giger: Nein, sie wird eigentlich kaum wahrgenommen. Wir schreiben in der Berner Zeitung recht häufig über Themen der Stadtplanung und der Architektur. Doch Reaktionen erhalten wir höchstens aus Fachkreisen oder aus der Verwaltung. Wahrgenommen werden die Stars, Daniel Libeskind und vor allem Renzo Piano. Da finden die Leute, es komme nun ein ganz Grosser daher, der in Bern ein wichtiges Haus baue. Über die Wohnüberbauung in der Vorderen Lorraine spricht kaum jemand. Man nimmt sie einfach wahr, weil sie neu ist, und dann ist das Thema vorbei. Ein Bewusstsein für die Architektur ist in der Öffentlichkeit ganz bestimmt nicht vorhanden.

Sulzer: Schon vor 10 Jahren haben wir uns bei Diskussionen im SIA gefragt, warum sich die Presse nicht vermehrt für die Debatte interessiert. Und ich begreife auch nicht, warum es in dieser Stadt nicht möglich ist, Architektur zu einem Faktor des Tourismus zu machen. Im letzten Frühjahr besuchten wir vom Stadtplanungsamt den Vorarlberg. Das ist ländliches Gebiet wie viele Regionen der Schweiz. Doch was machen die Hotels? Sie haben eine Broschüre herausgegeben, und überall wirst du als Architekt empfangen. Unsere Tourismus-Leute wollen hingegen nur immer die Bären im Bärengraben vermarkten.

Allenspach: Die Architekten selber verstehen hier aber auch nicht, ihre Architekturkultur zu vermarkten. Ausserhalb von Bern höre ich vor allem eine Frage: Was läuft in Bern eigentlich in punkto Architektur?

Mühlethaler: Das hat sicher mit dieser stillen, eher dem Konsum zugeneigten Generation und ihren Persönlichkeiten zu tun. Nur wenige verstehen es, sich ausserhalb zu positionieren. Im Moment



4 | Renzo Piano Building Workshop, Genua und Paris. Paul Klee-Zentrum, in Planung. Dachlandschaft, Autobahn und Topografie

| 4

versucht der BSA aber, auch diese Diskussion zu entfangen. Wir stellen uns ernsthaft die Frage, wie wir uns wieder einmischen und die Dinge positiv beeinflussen können.

Allenspach: Ich möchte abschliessend noch einmal auf das Thema der regionalen Planung zurückkommen. Hier redet man immer von der Stadt. Ist die Umgebung ein architektonisches und planerisches Niemandsland? Immerhin ist Köniz ziemlich gross; es figuriert ungefähr an 15. Stelle unter den Schweizer Städten.

Giger: Auch hier müssen wir zuerst über den politischen Hintergrund reden, von den Beziehungen zwischen Stadt und Region. Tatsächlich ist die Rot-Grün-Mitte-Regierung der Stadt in den 1990er-Jahren gegenüber der Region recht arrogant aufgetreten. Die Reaktion war klar: Wenn die sowieso immer alles besser wissen, wollen wir damit nichts zu tun haben. Es gab eine Verhärtung zwischen Region und Stadt. Reden konnte man nicht mehr, auch nicht über Planung und Architektur. Wie es aussieht, werden die grossen städtischen Kulturinstitutionen in Zukunft mehr Geld aus der Region bekommen. Für mich ist das fast ein Wunder und zeigt auch, dass sich die Fronten etwas auflösen.

Sulzer: Trotzdem hat es in ganz vielen kleinen Dingen innerhalb des Vereins Region Bern eine Zusammenarbeit gegeben. Beispielsweise haben wir gemeinsam Standorte für Einkaufszentren bestimmt. Es blieben nur solche in der Liste, die mit dem öffentlichen Verkehr in der Region gut erschlossen sind. Zu Beginn gab es etwa 20 Standorte und schliesslich blieben noch zwei. Doch wer interessiert sich schon für solche Diskussionen, die wirken sich immer erst 20 Jahre

später aus. Ansätze für eine bessere Zusammenarbeit sind heute vorhanden. Ich habe letzthin darüber gesprochen, dass diese Region eine gemeinsame Identität finden und zusammenwachsen müsse. Mein Vorschlag war, einmal gemeinsam einen Stadt-Region-Wettbewerb auszuschreiben, damit sich die besten Leute mit der Frage beschäftigen, wie sich diese Region in den nächsten 20 Jahren entwickeln könnte. Ich dachte, die Idee werde kurz und bündig abgelehnt. Doch sie wurde für gut befunden, und wir wollen im Juli eine Klausur organisieren. Die Entwicklung verläuft über das Bewusstsein der Menschen, dass sie heute in einem anderen Umfeld wohnen, als sie es sich in ihrem Kopf vorstellen. Das ist ein Prozess, der die Zeitspanne einer ganzen Generation in Anspruch nimmt. Mein Vorschlag zu einem Region-Stadt-Wettbewerb soll zu diesem Lernprozess beitragen.

Giger: Es müssten neue politische Instrumente geschaffen werden. Wie untauglich die bestehenden sind, zeigt die regionale Kulturkonferenz, die wenig Kompetenzen hat. Sie kann Dinge beschliessen, weiss aber nicht, was ihre Gemeinden schliesslich tun werden. Man müsste eine Art regionale Regierung und ein Parlament schaffen, die wirklich Kompetenzen haben, über Dossiers zu entscheiden. Heute wächst eine neue Generation heran, deren Eltern aus der Stadt ausgezogen sind, weil man in der Stadt, ihrem Lärm und den Abgasen nicht mehr leben könne. Ihre Kinder gebrauchen diese Stadt wieder völlig selbstverständlich, die Kultur, die Freizeitangebote. Die Stadt wird wieder viel mehr in ihren Qualitäten wahrgenommen. Vorher waren vor allem die hohen Steuern ein Thema.

Mühlethaler: Ich nehme es auch so wahr, dass sich etwas bewegt, bei den Architektinnen und Architekten, in der Stadtplanung, in der Politik. Man darf wieder etwas vorschlagen. Man kann offen diskutieren. Das sind hoffnungsvolle Zeichen.